

HYNEK RULÍŠEK

Hluboká nad Vltavou

## DIE KIRCHE DER HL. KUNIGUNDE IN HOSTĚRADICE

### I.

Die kunsthistorische Forschung hat bisher der Kirche der hl. Kunigunde in Hostěradice (Hosterlitz, Südmähren) fast keine Beachtung geschenkt, obwohl es sich um ein interessantes Baudenkmal mit kompliziertem Grundriß handelt, der von einer hochentwickelten Bautechnik zeugt. Die Kirche selbst ist bloß ein Bestandteil eines ausgedehnten Baukomplexes der seinerzeitigen Komturei Des Deutschen Ritterordens, der allerdings nur zum Teil erhalten geblieben ist.<sup>1</sup> Bis auf einige Hinweise in verschiedenen Topographien, heimatkundlichen Sammelschriften und Revüen und eine kurze Erwähnung bei Líbal und Mencl<sup>2</sup> besteht hinsichtlich dieses Themas eigentlich keinerlei Literatur. Da es sich um ein Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert handelt, wollen wir uns zuerst mit der Geschichte des kleinen Städtchens befassen, erstens, um dem Bau den allgemeinen historischen Rahmen zu geben, zweitens, um einige Geschehnisse in den Schriftquellen ausfindig zu machen, welche auf die Kirche Bezug haben.

Aus der frühesten Geschichte sind uns weder Schriftquellen noch irgendwelche Überlieferungen erhalten geblieben, so daß wir uns anderen Umständen zuwenden müssen. Die hiesige Gegend mit der übrigen Umgebung von Moravský Krumlov, gehört zu der niedrigeren Partie der Böhmischnährischen Höhe, die zum Thaya—Svratka-Talgrund absinkt. Die Gegend südlich des Rokytňá-Flusses, die den Namen Běhařovitzter Ebene führt, ist leicht gewellt und erreicht an ihrem Nordrand die Höhe von 400 m ü. d. M. Die nächste Umgebung von Hostěradice überschreitet nur um weniges 200 m. Von da nach Nordost erstreckt sich die Miroslaver Erhebung, welche die Umgebung um etwa 100 m überragt (St. Markus 301 m, der Kadover Hügel 367 m). Ihr 8 km langer Rücken ist bloß im Norden bewaldet, ansonsten finden wir nur Buschwerk, Ackerboden und Weinberge. Nördlich davon erhebt sich der kahle Kamm des Leskoun (387 m), an welchen sich der waldbedeckte Kamm des Kromauer Waldes anschließt. In der Umgebung von Hostěradice sind die niederen Lagen mit alluvialen Anschwemmungen bedeckt, die höheren in Richtung Skalitz mit diluvialem Lehm. Von Míšovice fließt der hostěraditzer Bach, von Skalice der Skalička-Bach, die sich südlich des Städtchens beide vereinigen und bei Božice in die Jevišovka einmünden. Die kühlen Nordwest- und Nordwinde, die häufig in der Gegend von Moravský Krumlov wehen, werden durch die erwähnten Höhenzüge abgeschirmt, sodass das Gebiet südöstlich des Leskoun merklich wärmer ist. Die besagten Vorbedingungen waren günstig für die Entwicklung einer Steppenflora. Ausgedehnte Waldbestände sind in diesem Gebiet nicht vorhanden, sondern nur Büsche und Baumgruppen.

<sup>1</sup> Unterlage für diese Studie war meine Diplomarbeit *Stavby komendy řádu Německých rytířů v Hostěradicích* [Die Bauten der Kommende des Deutschen Ritterordens in Hosterlitz], ausgearbeitet in den Jahren 1964—1965 im Seminar des Prof. Václav Richter (Brünn).

<sup>2</sup> Gregor Wolny, *Die Markgrafschaft Mähren III*. Brünn 1837; Derselbe, *Kirchliche Topographie von Mähren*, II. Abteilung, IV. Band. Brünn 1861; Augustin Prokop, *Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung*. Wien 1904; Georg Dehio—Karl Ginhardt, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler in der Ostmark*. Wien—Berlin 1941; Dobroslav Líbal, *Gotická architektura v Čechách a na Moravě* [Die gotische Architektur in Böhmen und Mähren]. Praha 1948; Václav Mencl, *Česká architektura doby lucemburské* [Die böhmische Architektur in der Zeit der Luxemburger]. Praha 1948.

Dieses Gebiet war daher schon in der Urzeit für eine frühzeitige menschliche Besiedlung vorteilhaft. Von dem Alter der Besiedlung zeugen auch die Ortsbezeichnungen, die größtenteils patronymisch sind. Der Name Hostěradice selbst ist patronymisch und geht auf den zusammengesetzten Personennamen Hostirad zurück, der offensichtlich altslawisch ist. Der zusammengesetzte Personennamen deutet auf einen Magnaten. In dem Stamm Hosti — hören wir das Wort „host“, das ursprünglich Fremdling und damit Unbekannter, gefährlicher Mensch, Feind bedeutete. Hostirad war vielleicht die Bezeichnung eines Menschen, der entweder selbst Fremdling war oder zu Fremden in irgendwelcher Beziehung stand. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß Hostěradice am Fuße der Miroslaver Erhebung liegt, welche die alte Stammesgrenze zwischen dem großmährischen Znaimer Gebiet und dem Gebiete von Rajhrad bildete, gerade an der Stelle, wo der alte Steg zu den Hügeln anstieg und diese natürliche Grenze überwinden mußte. Der Weg führte aus dem Salzkammergut über das Mündungsgebiet der Enns nach Znojmo, von dort um den Leskoun herum, auf dessen Gipfel sich eine Lausitzer Burgstätte befindet, weiter nach Rajhrad, Slavkov, Kroměříž und in die mährische Pforte.<sup>3</sup> Zwischen Znojmo und Rajhrad, welche altslawische Stammesburgen waren, verlief der Steg offensichtlich über Suchohrdly, Prosiměřice, Olexovice, Hostěradice (1447 Maut) und von dort über die Miroslaver Erhebung nach Miroslav. (Noch 1625 „altehrwürdige Hostěraditzer Maut“), nach Olbramovice um besagten Leskoun, nach Pravlov und Rajhrad. Richter ist der Ansicht, daß der Steg von Znojmo nach Brno über Ivančicko führte.<sup>4</sup> Es ist möglich, daß dieser Weg identisch war mit dem Steg nach Rajhrad und erst in Hostěradice in Richtung Mišovice, Rokytná (Břetislavs Burg Rokyten, Mittelpunkt des Burgbereichs, der zum Znaimer Teilfürstentum gehörte) und Ivančice abzweigte.<sup>5</sup>

In den Schriftquellen finden wir den Namen Hostěradice im Zusammenhang mit den Anfängen des Prämonstratenser Klosters in Louka. Wir lesen ihn in einem Zusatz aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, der der Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1190 beigeheftet ist.<sup>6</sup> Danach erhielt das Kloster unter anderem vom Markgrafen Wladislaw auch „Gosteradici cum silva Vzgor“. Dieser Hinweis bezieht sich jedoch nicht auf Hostěradice, sondern höchstwahrscheinlich auf Hostěrádky bei Znojmo (Fischhäusel bei Olbramkostel). Auf einer alten Spezialkarte existiert bei dieser Siedlung ein grosser Wald „Vozrakovce“, was vielleicht eine Erinnerung an den Vzgor-Wald ist.<sup>7</sup> Für das Jahr 1222 macht Wolny Erwähnung von einem Olmützer Schriftstück, in welchem unter den Zeugen der Komtur und Hostěraditzer Pfarrer Mikuláš auftritt, was er aber später selbst widerruft.<sup>8</sup> Die Existenz von Hostěradice ist also zuerst durch zwei Schriftstücke aus dem J. 1237 belegt. Mit dem ersten, ausgestellt in Znojmo am 16. Feber, schenkt König Wenzel I. dem Deutschen Ritterorden eine Hufe Land im Dorf Vrbovec und eine Hufe mit einem halben Weinberg und 4 Untersassen in Hostěradice, welche zu Lebzeiten eine gewisse Frau Gisela (Gysla) offenbar als Dienstlehen bis zu ihrem Tode besaß.<sup>9</sup> Hostěradovice war also immer landesfürstlich und war noch keine Stadtgemeinde, was aus der Bezeichnung „mansus“ hervorgeht. Durch ein Dokument vom 12. Mai bestätigt Wenzel I. sämtliche Schenkungen in Böhmen und Mähren diesem Orden, welche er von Přemysl I. empfangen hatte, und hier wird auch die Pfarre in Hostěradice angeführt.<sup>10</sup> Der Deutsche Ritterorden hatte also in Hostěradice eine Pfarre, welche er schon vor dem J. 1230 innehatte. Die Ordenskomturei bestand hier dann bis in die Anfänge des 16. Jahrhunderts, ihrem Untergang im Lauf der Reformation.<sup>11</sup> Das Schriftenmaterial bezieht sich auf wirtschaftliche und politische Angelegenheiten der Komturei und ist für die Geschichte des Baudenkmals irrelevant.

Das Städtchen war bis zum Jahre 1319 landesfürstlich, bis es Johann von Luxemburg am

<sup>3</sup> Václav Richter — Bohumil Samek — Miloš Stehlík, *Znojmo [Znaim]*. Praha 1966, 11—12.

<sup>4</sup> Ebendort, 12.

<sup>5</sup> Ebendort, 13; Lubomír Havlík, *Počátky historického Znojemska [Die Anfänge der historischen Znaimer Gegend]*. Vlastivědný věstník moravský VII, 1952, 119.

<sup>6</sup> CDB I, Nr. 326, 299.

<sup>7</sup> Für den freundlichen Wink auf diesen Umstand danke ich Herrn Prof. Václav Richter. Auf der vorbereitenden Skizze zum ständigen Kataster aus dem J. 1824, hinterlegt im Staatsarchiv in Brno, ist bei Hostěrádky ein Wald eingezeichnet mit der Bezeichnung „Berg“, was vielleicht auch irgendwelche Beziehung zu besagtem „Vzgor“ haben könnte.

<sup>8</sup> Gregor Wolny, *Markgrafschaft Mähren* III. Brünn 1837, 316.

<sup>9</sup> CDB III, Nr. 146, 183.

<sup>10</sup> CDB III, Nr. 162, 199.

<sup>11</sup> Gregor Wolny, *Kirchliche Topographie von Mähren* II, IV. Band. Brünn 1861, 233 erwähnt i. J. 1530 in Hostěradice einen Pastor Mathias, 1536 einen Pastor Georg, von 1536 bis 1576 einen Pastor Dr. Martin Schwarzenberg.

3. Sept. d. J. als Ersatz für Zittau an Heinrich von Lipá (Astkreuzwappen) abgab.<sup>12</sup> Im Besitz der Herren von Lipá blieb es bis in die Anfänge des 17. Jahrhunderts. Dem Perthold Bohobud von Lipá wurde das Mährisch Kromauer Herrschaftsgut samt Hostěradice nach der Niederwerfung des Ständeaufstandes vom 25. Juni 1625 konfisziert und dem Fürsten Gundakar von Liechtenstein verkauft.<sup>13</sup>

Als Stadt wird Hostěradice zum ersten Mal in einem Dokument aus dem Jahre 1308<sup>14</sup> erwähnt, später i. J. 1319.<sup>15</sup> Über die Gründung dieser gotischen Stadt besitzen wir jedoch keinerlei schriftliche Aufzeichnungen. Die annähernde Zeit dieses Geschehnisses läßt sich jedoch aus dem Alter der Kapelle schließen, welche in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche der hl. Kunigund steht. Ihre Zweistöckigkeit läßt ihre Bestimmung als Karner erkennen. Dieser im Donautal auftretende Typ bildet stets eine Einheit mit der Pfarrkirche und ist laufend anzutreffen bei Marktflächen.<sup>16</sup> Nach dem Aussehen des Karners in Hostěradice stammt diese städtische Ansiedlung aus etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es ist recht schwierig im Grundriß die Stadtgemeinde von dem ursprünglichen Dorf zu trennen. Heute gibt es in Hostěradice drei Plätze, von denen der auf der Nordseite gelegene ehemalige Schweinemarkt vielleicht als Dorfplatz ausgeschieden werden kann, weil er ziemlich weit entfernt von dem Ort ist, wo offenbar die Vorstadtpfarrkirche stand. Als neuangelegt erscheint der jetzige obere Platz, der durch seine quadratische Form am ehesten dem üblichen städtischen Grundriß nahekommt. Erschwerend wirkt der Umstand, daß hier eine Pfarrkirche liegt, in deren Bau vielleicht die Reste der ursprünglichen Kirche einverleibt wurden. Überdies ist die Nord- und die Westseite des Platzes teilweise abgerundet, was auf Überreste eines Vorstadt-Runddorfes schließen ließe. Dieser Typ ist aber gekennzeichnet durch eine einzige Kommunikation, die aus der Gemeinde ausläuft, und sein Auftreten, bei uns ist nur vereinzelt.<sup>17</sup> Da wir wissen, daß Hostěradice am altbekanntem Steg aus Znojmo nach Rajhrad lag, ist dieser Typ hier also nicht wahrscheinlich. Überdies müßte die neue Stadtgemeinde direkt am Ort der ursprünglichen Dorfgemeinde errichtet worden sein. Als die alte Dorfgemeinde kommt also der untere Marktplatz in Dreiecksform in Betracht, der von der Pfarrkirche bloß durch das Schulgebäude getrennt ist. Hier verlaufen auch die erwähnten Kommunikationswege.

\* \* \*

Die Pfarrkirche der hl. Kunigunde ist jetzt orientiert, eine dreischiffige Halle unregelmäßiger Anordnung. Sie besteht aus einem rechteckigen Hauptschiff, aus zwei Seitenschiffen, von denen das südliche im Osten zu einem Doppelschiff erweitert ist, und aus einem rechteckigen, geschlossenen Presbyterium. Im Eck zwischen dem Presbyterium und dem nördlichen Seitenschiff abschließt sich ein mächtiger, dreistöckiger Turm in Prismaform an, der in eine 8-kantige Ziegelpyramide ausläuft. In den 1. Stock des Turmes ist der Zugang durch ein außen angebautes Stiegenhaus möglich, in die Sakristei im Untergeschoss des Turmes führt ein Gang aus dem Presbyterium, versehen mit zwei Bruchwerk-Portalen und abgeschrägter Wandung. Der Bau ist größtenteils aus unregelmäßigem Bruch-

<sup>12</sup> CDM VI, Nr. 23, 391.

<sup>13</sup> ZDB III, Nr. 15, 494.

<sup>14</sup> CDM VI, Nr. 19, 17, „... villam nostram, in Moraucio Misewitz et in Theutonico Mispitz dictam sitam prope Opidum Hoschiehradicz...“.

<sup>15</sup> CDM VI, Nr. 23, 391.

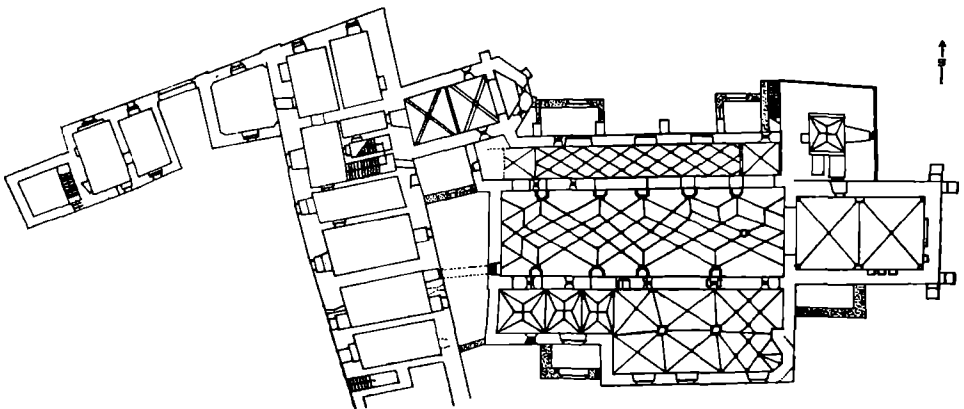
<sup>16</sup> Richter — Samek — Stehlik, l. c., 29; Václav Richter, *Raněstředověká Olomouc [Frühmittelalterliches Olmütz]*. Praha—Brno 1959, 120.

<sup>17</sup> Otakar Máčel, *Základní problematika urbanistické struktury vesnice v Čechách a na Moravě [Die grundlegende Problematik der urbanistischen Struktur des Dorfes in Böhmen und Mähren I]*. Brno 1954, 34—35. Máčel führt in diesem Werk auf S. 76 auch Dörfer in Mähren und Südböhmen an, deren dreieckige, rechteckige oder quadratische Dorfplätze abgerundet oder der tränenförmig gestreckt sind, so daß sie an Runddörfer erinnern, ohne solche zu sein (Vacanovice, Chvalkovice in der Hanna, Přibyslavice auf der Böhm.-Mähr. Höhe, Plešovice in Südböhmen u. a.); Josef Dobiáš, *Dějiny královského města Pelhřimova I [Die Geschichte der königlichen Stadt Pilgram I]*. Pelhřimov 1927, 483 und Tafel II führt als Beispiel Vyskytná an, das zuerst einen rechtwinkligen Dorfplatz hatte, dessen Grundriß sich nach Verlust des städtischen Charakters in der Zeit, als es noch keine Steinbauten gab, lockerte. Dobiáš reiht es unter die typischen Runddörfer.

stein ausgeführt, mitunter ist dieser mit Ziegeln gemischt oder ganz aus Ziegeln gebaut. Der Bau ist innen frisch ausgemalt, von außen ist er neu getüncht mit Ausnahme der südlichen und westlichen Mauern. Die Wölbungen sind aus Ziegeln gefertigt.

Das Presbyterium, durch vier abgestufte Pulträger gestützt, ist durch zwei Felder eines Kammkreuzgewölbes im Renaissancestil abgewölbt, welches in der Mitte auf zwei mächtigen polygonalen Rippentägerkonsolen mit unterhauenen Sockeln sitzt. Das polygonale Kapital dieser Rippenträger (Halbsäulenvorlagen) ist auf der Nordseite mit stilisierten zungenartigen Blättern und Beeren sowie mit senkrecht gestellten Eichenblättern, dekoriert, das südliche trägt senkrecht gestellte Weinblätter. Beide Kapitäle sind von den Säulenschäften durch eine Quervertiefung getrennt, mit pilzartiger Überdeckung und ausgekehlten Abdeckplatten. In den Ecken des Presbyteriums ist das Gewölbe von diagonal gestellten Spitzsäulenkonsolen mit pilzartigen Abdecktafeln getragen. An der Ostwand ist ein kleines Sanktuarium in Form einer gebrochen überwölbten Nische, die von einem rechtwinkeligen Rücksprung mit eingelegtem Bogen umrahmt ist. An der Südwand ist eine Sitznische untergebracht, dreiteilig mit nasenförmigen Armstützen. Das Profil bilden rechtwinkelige Absätze, Bogen und Auskehlungen. Im Norden und Süden ist das Presbyterium durch je ein breites Fenster mit halbkreisförmigem Widerlager erleuchtet. Der triumphale Spitzbogen hat ein geradliniges unprofiliertes Gewände ebenso wie die Säulenbogen im Schiff.

Das Netzgewölbe im Hauptschiff mit den zweimal leicht ausgekehlten Rippen und größtenteils mit einem Umfassungs- und Spornsockel sitzt auf prismatischen Wandpfeilern mit abgeschrägten Kanten. Das nördliche Schiff hat ein Netzgewölbe mit abweichendem Muster und zweimal leicht gekehlten Rippen, deren Sockel umschlossen sind und in die Wand verlaufen. Ein Sockel ist spornartig unterhauen. Der Ostteil dieses Schiffes bildet ein tiefer gesetztes Feld des Kreuzgewölbes mit einer Rippe im frühen Birnprofil bzw. Keil mit Auskehlung. Das seitliche südliche Doppelschiff ist in der Mitte auf zwei Rundpfeiler abgewölbt. Im Osten bildet die Wölbung ein quergelegtes Netz des St. Veit-Typs, im Westen vier Kreuzgewölbefelder. Die Rippen sind hier keilförmig, einmal gekehlt, sie



VII. Hostěradice, Grundriß der Kirche, des Karners und des Pfarrgebäudes.

schneiden direkt in die Wand ein oder haben runde Konsolsockel. Die Wölbung der engeren Westpartie des südlichen Schiffes wird von drei Feldern des Sternengewölbes gebildet. Die Keilgrate mit ausgekehrter Abschrägung, die auf getarnten Konsolen oder auf Konsolensockeln aufsitzen, überschneiden sich in den Schlußmittelsteinen mit den Masken oder mit den Wappenschildern.

Der Musikerchor, der im westlichen Teil des Dreischiffes untergebracht ist, ist südlich durch eine Rippe des Kreuzgewölbes mit Auskehlung in der Abschrägung unterwölbt, im Hauptschiff durch ein Netz des St. Veit-Typs mit einem ähnlichen Grat, der noch eine Auskehlung am Unterteil hat, und im Norden ist es ein Tonnengewölbe. Der Raum des Chores öffnet sich ins Hauptschiff mit zwei halbkreisförmigen Bögen, die in der Mitte auf einer Säule mit hohem Sockel aufliegen, der unten rechteckig und oben gewölbt ist. Der Schaft der Säule ist tordiert. Darüber ist ein Wappenschild mit gekreuzten Ästen angebracht in Reliefausführung.

In das nördliche Seitenschiff öffnet sich das Hauptschiff mit vier Arkadenspitzbögen, von denen der östliche wesentlich niedriger ist, in das südliche Seitenschiff bloß mit drei Bögen. Die zwei östlichen sitzen in der Mitte auf einem mächtigen Prismatischen Pfeiler mit abgeschrägten Kanten auf, dem im Norden ein späterer Pilaster angebaut ist. Das Nordschiff ist durch zwei große halbkreisförmige eingewölbte Fenster erleuchtet, das südliche durch drei ähnliche Fenster. Im westlichen Teil dieses Schiffes ist ein Doppelfenster mit Spitzbögen eingebaut, mit weitgeöffneten Spaletten und mit Steinwandung, deren Profil durch rechtwinkelige Absätze und eine leichte Auskehlung gebildet wird. Die Kirche betritt man durch breite Fachwerk-Portale, die in dem westlichen Teil der Nord- und Südumfassungsmauer angebracht sind. Das Profil der Steinumwandung ist durch Auskehlungen bestimmt. Links über dem nördlichen Portal ist die Fachwerknische eines gotischen Fensters sichtbar, das gegenwärtig fast völlig vermauert ist.

Die Kirche hat ein Satteldach. Die Frontrenaissance-Giebel sind in Ziegeln über den ursprünglichen steinernen aufgebaut. In der Giebelabschlußachse ist die Fachwerknische des vermauerten gotischen Fensters. In einem Raum oberhalb des nördlichen gesenkten Joches ist in der Umfassungsmauer ein kleines Fenster mit Nase, dessen steinerne Wandung durch Abschrägungen und Absätze bestimmt wird. Aus diesem Raum gelangt man in den 1. Stock des Turms durch einen Gang in Mauerstärke, der beiderseitig durch ein steinernes Sattelportal in rechteckigen Rahmen geschlossen ist. Der Westteil trägt im Mittelpfosten das Steinmetzzeichen, der östliche Teil auch. In die weiteren Etagen des Turms ist der Aufstieg über eine Wendeltreppe möglich, zu welcher ein steinernes rechteckiges Portal mit dem Zeichen auf der linken Wandung führt. Der Raum in 1. Stock des Turmes, der durch rechteckige Fensterschlitze in tiefen segmentartigen Nischen von Osten und Norden erleuchtet wird, ist von einem steinernen Kreuzgewölbe überwölbt. Der Raum im 2. Stock, in welchen man durch ein rechteckiges Steinportal mit abgeschrägten Wandkanten gelangte, ist ebenfalls durch ein steinernes Kreuzgewölbe überdeckt. An der Südwand ist ein Eingang mit geradem Mittelpfosten in einen Gang, der oberhalb der Wölbung des Presbyteriums verläuft, in den anderen Wänden rechteckige Schießscharten. Das dritte Stockwerk, das höchste mit den Glocken, ist bloß zur Hälfte aus Stein. Im Oberteil sind die Mauern aus Ziegeln. Auf der Südseite befindet sich eine rechteckige Schießscharte, an den übrigen Seiten befinden sich große, halbkreisförmige überwölbtte Fenster, deren Wandungen jedoch im oberen Teil aus Ziegeln ausgeführt sind. Über ihnen

befinden sich noch große zweiteilige Fenster, zum Mittelpfeiler gewölbt, die ganz aus Ziegeln gebaut sind.

Am Dachboden oberhalb der jetzigen Gewölbe sind noch die Umfassungsmauern des Hauptschiffes mit seiner ursprünglichen Anordnung im Basilikastil erhalten. Die Nordmauer wird im westlichen Teil von zwei Scharfenfenstern mit Spitzbogen und steinerne unprofilierte Wandung und breit geöffneten Spalten durchbrochen. Ähnlich war dies wohl auch auf der Ostseite, wurde aber demoliert. Unter ihnen befinden sich Rüstlöcher der Balken und konsolenartig hervorstehende Steine. Bis zu ihnen reicht oberhalb des Gewölbes der noch erhaltene ursprüngliche Verputz. An der Südwand befinden sich fünf Scharfenfenster mit Fachwerknischen, eine davon mit einer Nase. Die sechste Fensteröffnung ist viereckig und hat eine geradlinige Wandung. Auf die steinerne Umfassungsmauer des südlichen Doppelschiffes wurden Ziegelmauern aufgesetzt, die von ovalen Fenstern durchbrochen sind. Auf der südlichen Seite ist der Bau mit einem Ziegeldreieckgiebel versehen. Im südöstlichen Eck dieses Raumes bewahrt die steinerne Umfassungsmauer auch die polygonale Abschlußform wie unten im Südschiff. An der Westwand ist ein Teil des halbkreisförmigen steinernen Bogens kenntlich, der mit seiner nördlichen Seite durch die Gewölbekappe hindurchgeht und unten am Südschiff in einem schärferen Winkel in die Mauer eintritt.

Die innere Seite der ursprünglichen Umfassungsmauern des Hauptschiffes ist größtenteils verputzt, an der Wand mit dem Triumphbogen sind Fragmente von Wandmalereien (offenbar aus dem 14. Jahrhundert) erhalten geblieben. Der Scheitel der ursprünglichen Umfassungsmauern wird von außen durch ein Stuckgesimse mit mehrmaliger Absatzprofilierung umrahmt, im Süden bloß oberhalb des wesentlichen niedrigeren Teils des Seitenschiffes.

Die Winkelrechte Sakristei im Untergeschoß des Turmes ist von einem vierteiligen Sterngewölbe überdeckt. Die Keilrippen mit Auskehlung in der Mitte der Abschrägung haben unterhauene Widerlager. Der Schlußstein mit Hals im Scheitel der Wölbung ist durch eine Rosette geschmückt. Der Raum wird durch ein Scharfenfenster mit Fachwerknische in der Ostwand erleuchtet.

In der westlichen Stirnseite des Hauptschiffes sind in der Höhe des 1. Stocks Reste eines steinernen Spitzportal-Gewändes das jetzt vermauert ist erhalten geblieben. Dem entsprechen Überreste eines ähnlichen kleineren Portals (ebenfalls vermauert) in der Höhe des 1. Stockwerkes am Pfarrgebäude, das in unmittelbarer Nähe der Kirche liegt.

Am nordwestlichen Eck der Kirche ist eine Kapelle angebaut, die mit ihrer westlichen Seite mit dem heutigen Pfarrgebäude verbunden ist. Es ist dies ein orientierter, länglicher, einschiffiger Bau mit dreiseitigem Chorabschluß, dessen Achse einigermaßen von der Achse der Kirche abweicht. Die Kapelle ist aus unregelmäßigem Bruchstein erbaut ebenso wie auch die Gewölbe. Das Mauerwerk ist größtenteils verputzt. Die Kapelle ist zweistöckig, es handelt sich also um einen Karner.

Das untere unterirdische Stockwerk ist in zwei getrennte Räume geteilt. Der östliche hat die Breite und Länge des oberen östlichen Jochs mit Choralabschluß. Der Raum ist abgedeckt durch ein Tonnengewölbe, im Abschluß durch eine Konche. Das unverputzte Mauerwerk wird im Süden durch ein halbkreisförmiges überwölbtes Fenster durchbrochen, das jetzt vermauert ist. Im Gewölbe befinden sich zwei Lüftungsschächte. Der Raum unter dem westlichen Joch ist enger und niedriger, er ist ebenfalls von einem Tonnengewölbe gedeckt. Im Westen gelangt

man über einen Gang in das Erdgeschoß der Pfarre. Nach dem Gewölbeabschnitt hat es den Anschein, daß der Zutritt hieher von außen geschah.

Der Scheitel des oberen Stockwerkes ist von einer Konche überwölbt und ist vom Schiff durch den triumphalen Spitzbogen mit geradliniger Wandung und durch Abschnitte des winkelrechten Gesimses in den Widerlagersockeln abgeteilt. Das Längsschiff ist von zwei Jochen des Kreuzrippengewölbes überwölbt. Sie sind abgeteilt durch den breiten Gurtbogen mit Rippe. Die mächtigen Keilrippen durchschneiden sich in kreisförmigen ungezierten Schlußsteinen und sitzen auf Spitzsäulkonsolen. Die Konsolen sind diagonal in den Jochen verstellt und die Rippen enden in schalenförmigen vorspringenden Kappen. Die vorspringenden Kappen bei der Rippe des Gewölbegurtes haben die Form von dreiseitigen Spitzsäulen.

Die Kapelle wird im Scheitel durch zwei Fenster mit Tropfnasen erleuchtet, von denen das südliche größtenteils vermauert ist. Im östlichen Joch sind auch zwei Fenster mit Tropfnasen. Das südliche führt heute auf den Gang, der den 1. Stock der Pfarre mit dem Orgelchor der Kirche verbindet. Alle Fenster haben breit ausladende Spaletten und steinerne Fensterbogen mit Absatz- und Abschrägprofilierung. Das nördliche Fenster des Schiffes ist durch eine Absetzung und durch eine Abschrägung profiliert, an welche sich am unteren Teil ein schalenförmig endender Rundstab anschließt.

Der Chorschluß wird in der Achse durch eine neue winkelrechte Tür durchbrochen. Eine winkelrechte Tür, welche in das Erdgeschoß des Pfarrgebäudes führt, befindet sich auch in der Westwand in einer tiefen Segmentnische.

## II.

Aus Vorstehendem ersehen wir, daß der Deutsche Ritterorden in Hostěradice seit Přemysl Otakar I. eine Pfarre besaß. Die Geschichte der baulichen Entwicklung der Kirche der hl. Kunigunde muß zuerst die Frage beantworten, was mit der Kirche aus der Zeit vor 1230 geschah. Sie wurde entweder demoliert oder wurden ihre Überreste in den Neubau einverleibt. Im Grundriß sind die Erweiterung eines Teil des südlichen Seitenschiffes und der dreiseitige Chorschluß im Osten dieser Erweiterung auffällig. Daß auch der äußere Mantel dieses Bauteils polygonal war, ist auch an der Außenansicht der Kirche erkenntlich. Unter dem Teilweise abgefallenen Verputz ist die Rauhsteinmauer zu sehen, abgegrenzt 110 cm vom gegenwärtigen südöstlichen Eck des Doppelschiffes durch Quadersteinarmierung. Ebenso ist die Quadersteinarmierung auch an der Ostwand ersichtlich, ebenfalls etwa 110 cm vom Eck entfernt. Weiters ist der Gurt der armierten Quadersteine um 180 cm länger. Das jetzige Eck ist also zusätzlich winkelrecht gemauert worden. Vielleicht läßt sich dieses Polygon, welches im Neubau Sinn hätte, als ein Rest des alten Bauwerks interpretieren. Welche Gestalt hatte also die ursprüngliche Pfarrkirche? Darauf läßt sich nur schwer antworten, weil mehrere Verputzschichten eine genauere Untersuchung des Mauerwerks verhindern. Es läßt sich also nicht sagen, wie lang jener Bau in Richtung Westen war. Der erweiterte innere Trakt ist innen 14,5 m lang und etwa 3 m breit. Sollte es sich um eine einschiffige Anordnung handeln, wäre sie zu lang und eng, was unwahrscheinlich ist. Es ist aber auch möglich, daß es sich um den Rest des südlichen Seitenschiffes einer dreischiffigen Kirche handelt, die das Seitenschiff polygonal abgeschlossen hatte. Der Bau war sicherlich mit einer flachen Decke

versehen, zu mindestens finden sich keine Spuren einer Wölbung, außer dem besagten Bogen auf der Westseite oberhalb des Gewölbes. Das mochte eine überwölbte Öffnung zur westlichen Empore darstellen, die hier nicht ausgeschlossen ist. Sie befand sich auch in dem späteren Neubau.

Der polygonale Chorschluß würde den Bau einem spätromanischen Bauwerk aus dem 2. oder 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts stempeln. Polygonale Apsiden im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts befinden sich beim Ostchor des Bamberger Domes.<sup>18</sup> Ähnlich waren wohl auch die Apsiden der Seitenchöre der Basilika in Oslavany und im benachbarten Österreich, wie die polygonalen Apsiden bei der dreischiffigen Basilika des Zisterzienserklosters in Heiligenkreuz.<sup>19</sup> Falls aus dem ursprünglichen Bau in den späteren auch das Patrozinium übernommen wurde, würde das auch für diesen verhältnismäßig späten Ursprung zeugen, weil die hl. Kunigunde erst durch Innozenz III. im Jahre 1200 heilig gesprochen wurde.<sup>20</sup> Offenbar wurde auch bei dieser älteren Kirche wohl um die Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Karner gegründet. Die Längsanordnung ist bei diesem Typ nicht gerade häufig. In der Mehrzahl handelt es sich um Zentralen, wie dies auch bei allen übrigen Karnern in Mähren und in der Slowakei der Fall ist. In Österreich, der Heimat dieses Typs, befinden sich unter den mehr als hundert Karnern nur ungefähr zwanzig Längsbauten und dabei handelt es sich noch um einige spätere. Der Hostěraditzter Karner ist also vorläufig der einzige mit Längsdisposition auf unserem Staatsgebiet. Architektonische Elemente, wie die Rippen (das gleiche Profil zeigen die Rippen in der Cyril-Kapelle auf dem Velehrad, im Seitenschiff und in der Krypta der Benediktinerbasilika des hl. Prokop in Třebíč, auf der Brünner Burg und bei den Iglauer Minoriten), die Schwenkung der Konsolen in den Jochen in Dialogen mit schalenartig auslaufenden vorspringenden Kappen (Klosterkirche der Zisterzienser in Tišnov, Basilika des hl. Prokop in Třebíč) zeigen daß es sich um einen Bau im sogenannten burgundischen Übergangsstil handelt. Die spitzsäuligen Anläufe finden sich in der Krypta in Třebíč aus der Zeit nach 1240.

Der ganze Bau ist sehr massiv, die glatte Wand kommt zur Geltung, die ebenso wie die breit ausladenden Fensterspaletten und der Bandwulst in dem Bogen des nördlichen Fensters, ein Ausdruck des spätromanischen Strebens nach Lichteffekten ist. Den archaischen Charakter des Baus erhöht noch die Überspannung durch eine Konche im Gewölbescheitel und die Art der Bildung des Zwischenbogengurtes, bei dem beide Joche durch einen breiten Bogengurt mit einer selbständigen Rippe in der Mitte getrennt sind. Die Joche sind auf diese Weise von einander isoliert und bilden selbständige Einheiten.

Zur Gründung der jetzigen Kirche der hl. Kunigunde kam es später, bestimmt erst nach der Mitte des Jahrhunderts, wahrscheinlich in den 60er Jahren. Jedenfalls hatte der Karner schon gestanden, bevor die Kirche fertiggestellt wurde, weil die nördliche und westliche Umfassungsmauer der Kirche einen stumpfen Winkel miteinander bilden, wodurch sie eigentlich dem Karner ausweichen. Auch der Karner hat archaisches Gepräge.

Warum aber ein Neubau der Kirche in Angriff genommen wurde, wo doch das,

<sup>18</sup> Dobroslav Líbal, *O skupině českých pozdně románských kostelů [Über eine Gruppe böhmischer spätromanischer Kirchen]*, Cestami umění [Wege der Kunst]. Praha 1949, 63.

<sup>19</sup> Václav Richter, *K obnově Oslavan [Zur Erneuerung von Oslavany]*. Umění VIII, 1960, 22.

<sup>20</sup> Karl Künstle, *Ikongraphie der Heiligen*. Freiburg im Breisgau 1926, 392.



was wir als Überreste des älteren Bauwerks betrachten, nicht älter zu sein scheint als aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts stammend und daher durch seinen Ursprung nicht sehr entfernt war vom Datum der Neugründung? Vielleicht ergab sich die Notwendigkeit eines Neubaus aus dem Grunde, daß es zu einer Beschädigung oder Vernichtung der älteren Kirche im Laufe der kriegerischen Unruhen dieser Zeit kam. Im Jahre 1241 fegten die Tartaren über Mähren hinweg, 1251 wurde das Land wieder durch einen Einfall der Kumanen und Ungarn betroffen.

Das erste Stadium des Baues bildete offenbar das Presbyterium, das sicherlich von zwei Jochen des Kreuzrippengewölbes überwölbt war, was die ursprünglichen Konsolenpilaster bezeugen. Dieses Gewölbe war offenbar niedriger als das derzeitige Renaissance-Kammgewölbe. Der geradlinige Abschluß des Presbyteriums durch pultartige Stützen und Gewölbepilaster weist auf den Zusammenhang mit dem Bereich der burgundischen Übergangsarchitektur hin. Die bedeutendsten Vertreter dieses Stils in Mähren sind die Zisterzienser-Klöster oder wenigstens einige ihrer Stadien (Tišnov, Oslavany, Velehrad), welche stilmäßig nach dem Süden, nach der Donau orientiert sind. Dieser Übergangsstil ist jedoch auch auf den Bauten anderer Orden und auch bei manchen Stadtkirchen in Mähren feststellbar. Geradläufig abgeschlossene Presbyterien sind auch im südwestlichen Mähren und in der Gegend von Moravský Krumlov bei spätromanischen und Übergangsbauten verhältnismäßig häufig (Moravský Krumlov, Rokytná, Dalešice, Příbyslavice bei Třebíč, Jasenice bei Náměšť u. a.). Die polygonalen Konsolenkämpferpfeiler ähneln den Halbsäulenvorlagen in der Wandmitte des heutigen Schiffes der Zisterzienserkirche in Oslavany, die aus dem zweiten Baustadium des Klosters stammen. Eines der Hostěraditzer Kapitäle ist ein Knospenkapitäl, hat aber nicht die Kelchform. Überdies ist die Gesamtform der Kämpferpfeiler massiver und kürzer als in Oslavany. Das südliche hostěraditzer Kapitäl hat außerdem eine ganz abweichende vegetabilische Ausschmückung. Vielleicht kommt in dieser beiderseitigen Unterschiedlichkeit der Kapitäle ein ähnliches Prinzip zum Ausdruck wie bei dem asymmetrisch geformten Gewände der Portale in den Benediktinerbauten in den Donauländern, wo sich auf der einen Seite Knospenkapitäle auf der anderen solche mit anderer vegetabilischer oder sonstiger Ausschmückung vorfinden.<sup>21</sup> Die pilzartig profilierten Kappen der Kämpfer und der Spitzsäulenkonsolen haben ihre Analogien bei den schon erwähnten Klosterbauten der Zisterzienser und auch bei den Iglauer Minoriten, in deren Kirche wir ebenfalls auf polygonale kurze konsolenartige Kämpfer stoßen (um das Jahr 1245).

Gleichzeitig mit dem Bau des Presbyteriums wurde offenbar das Dreischiff der Basilika angelegt. Ihr Hauptschiff war ursprünglich flachdeckig projektiert, die Seitenschiffe waren wohl von einem Kreuzrippengewölbe überwölbt. Mit dem Fortschreiten des Baues wurde offensichtlich das Bauwerk der älteren Kirche abgetragen. Ihre Überreste wurden schließlich in den Neubau übernommen, obwohl sie bis zum Umbau im 15. Jahrhundert ein räumlich abgetrenntes und vom südlichen Seitenschiff irgendwie abgetrenntes Ganzes bildeten. Ob in dieser ersten Phase auch der Turm gebaut wurde, ist nicht sicher. Wenn ja, dann offenbar bloß bis zum 1. Stock. Zu ebener Erde schließt sich daran ein erhaltenes Joch an, aber im Dach des nördlichen Seitenschiffes ist zwischen der Umfangs-

<sup>21</sup> V á c l a v M e n c l, *Románská a gotická hlavice jako prostředek k datování české architektury* [*Romanisches und gotisches Kapitäl als Mittel zur Datierung böhmischer Architektur*]. Zprávy památkové péče X, 1950, 8.

mauer des Hauptschiffes und der Westmauer des Turmes ein Spalt, der beweist, daß deren Bau nicht gleichzeitig erfolgte.

Die Mauern des Hauptschiffes waren auf der Außenseite nicht verputzt. Der Innenraum war durch hohe weiß getünchte Wände charakterisiert, welche erst knapp unter der Decke durch eine kleine Anzahl von Schartenfenstern durchbrochen waren, so daß der Raum ziemlich dunkel sein mußte. In die Seitenschiffe öffnete es sich wie in das Mauermassiv eingeschnittenen Arkaden, welche ursprünglich wohl niedriger und kleiner waren. Vielleicht war schon damals ihre Zahl an beiden Seiten ungleich. Nach dem noch erhaltenen östlichen Joch läßt sich schließen, daß das ganze nördliche Seitenschiff in der Höhe von etwa 3,5 m über dem jetzigen Fußboden von einem Kreuzrippengewölbe überwölbt war. Das Profil der erhaltenen Rippe ist durch einen neuzeitlichen Verputz verwischt und es handelt sich entweder um die frühe Birnenform, wie wir sie im Presbyterium und Ambit des Klosters in Tišnov finden, oder um eine Keilrippe mit Auskehlung, wie wir sie in der Überwölbung des Schiffes in Oslavany finden.

Im Raum über diesem Joch befindet sich die südliche und nördliche Wand, in der ebenfalls kleine Schartenfenster mit Nase erhalten sind, gedeckt mit dem ursprünglichen weißen Verputz, der in die Fugen hineinreicht, welche zwischen diesen und der Ostwand bestehen, die aus Ziegeln gefertigt ist und aus der Zeit des Kirchenumbaus stammt. Ein ähnliches Fenster wie hier ist auch links oberhalb des Nordportals erhalten geblieben, es ist jedoch fast bis zur Nische vermauert. Die nördliche Umfangsmauer des Seitenschiffes ging also auch über der Wölbung weiter und war hier durch einige Fensteröffnungen durchbrochen. Es ist möglich, daß hier ursprünglich irgendein Seitengang oberhalb des Gewölbes bestand, eine Art seitliche Empore. Ihre Existenz ließe sich möglicherweise auch damit erklären, daß es sich um einen Bau handelte, der Bestandteil der Komturei des Deutschen Ritterordens war, welcher seine Kirche, vor allem auf dem Lande, fast regelmäßig zu befestigen pflegten.<sup>22</sup> Der Gang hatte offenbar Verteidigungscharakter. Für den Verteidigungszweck sprechen übrigens auch der mächtige Turm und die erhaltenen Überreste profaner Bauten der Kommende. Wie dieser vermutete Gang in den Raum des Hauptschiffes ausmündete, läßt sich aus dem heutigen Stand nicht mehr feststellen. Er war nicht überwölbt, sondern er hatte entweder eine flache Decke oder eröffnete sich nach dem Dachstuhl des Pultdaches, denn oberhalb des Gewölbes des nördlichen Seitenschiffes ist der ursprüngliche Verputz bis zu den Rüstlöchern der Balken kenntlich. In diesen Gang gelangte man offenbar von der westlichen Tribüne, deren Existenz durch Reste der Portalgewände in der Höhe des 1. Stockes belegt ist, die in der westlichen Mauer des Hauptschiffes und in der Ostmauer des heutigen Pfarrgebäudes erhalten sind. Zu dieser westlichen Tribüne war der Zutritt über einen Hängesteg.

Das südliche Seitenschiff war offenbar gleich niedrig und ebenfalls überwölbt wie das Nordschiff, wenn auch hier von der ursprünglichen Wölbung nichts übriggeblieben ist. Da ihre steinernen Umfangsmauern über das spätere Ziegelgewölbe hinwegragen, mag auch auf dieser Seite ein ähnlicher Seitengang existiert haben wie über dem nördlichen Schiff. Vielleicht ist die Spitzbogenfensteröffnung

<sup>22</sup> Max Oehler, *Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens*. Elbing 1908; August Winnig, *Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen*. Taunus—Leipzig 1940; Heinrich Zillich, *Siebenbürgen und seine Wehrbauten*. Taunus—Leipzig 1940; George Oprescu, *Die Wehrkirchen in Siebenbürgen*. Dresden 1961.

im vollen Mauerwerk zwischen dem zweiten und dritten Arkadenbogen ein Überrest davon. Aus der ersten Bauphase stammt auch das südliche vermauerte Doppelfenster, dessen Gesamtcharakter (breit ausladende Spaletten, fast zum Halbkreis gedrückter Spitzbogen) recht archaisch ist, dessen scharf geschnittenes Profil seiner Wandung mit breiter, flacher Auskehlung aber für einen verhältnismäßig späten Ursprung zu sprechen scheint. Das südliche Seitenschiff wurde offensichtlich als letzter Teil der ersten Bauetappe beendet, die ihren Anfang irgendwann im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts hatte (etwa in den 60er Jahren) und sich wahrscheinlich bis ans Ende des Jahrhunderts hinzog.

In der zweiten Bauphase, falls man nicht etwa früher damit anfang, errichtete man den mächtigen Turm, welcher entschieden noch vor dem Umbau in 1. Viertel des 15. Jahrhunderts bis zum 3. Stockwerk fertiggestellt wurde. Dafür spricht nicht nur der Stein als Baumaterial der Mauern und der Gewölbe des Turmes sondern auch die schräge Abgrenzung des Verputztes, welcher die Neigung des Pultdaches aus der Zeit des Umbaus im 15. Jahrhundert verrät. Der Zugang zum 1. Stock des Turmes war aus dem Gang über dem nördlichen Seitenschiff in Mauerstärke mit zwei einfachen Sattelportalen, zu den übrigen Stockwerken gelangte man über eine Wendeltreppe, zu der ein Portal mit glatten Mittelpfosten führte. Das Untergeschoss des Turmes ist von Presbyterium aus zugänglich und ist von einem Rippengewölbe in der Form eines vierzackigen Sternes überwölbt, der in der tschechischen Architektur in der 80er Jahren des 14. Jahrhunderts zu finden ist (Presbyterium in Sadská 1370–1380, das Turmuntergeschoß der Kirche in Nymburk, Burg Lipnice, auch die Kirche vom hl. Kreuz in Breslau um d. J. 1380) und hatte nach Mencl<sup>23</sup> vielleicht ihr Vorbild in irgendeinem Gewölbe Parlers.

An der äusseren Nordmauer des Turmes ist in etwa 3 m Höhe in den Steinquader eine gotische Minuskelinschrift angebracht „kunatel inceptor 1421“ und etwa 1 m darüber befindet sich die Jahreszahl „1486“. Was war Gegenstand des vorhussitischen Umbaus der Kirche, dessen Anfang durch diese Aufschrift bestimmt ist? Die Stilkritik muß in diese Zeit die Entstehung der Netzgewölbe der dreischiffigen Kirche verlegen. Das Datum gibt somit den Anfang des Umbaus der Übergangsbasilika in eine Hallenkirche an. Zuerst wurden wahrscheinlich die Gewölbe der Seitenschiffe abgetragen bis zum östlichen Joch des nördlichen Schiffes, weil man mit dem Raum darüber als Zugang zum Turm rechnen musste. Das südliche Seitenschiff wurde mit dem Raum des Restes der Vorstadtkirche verbunden und es entstand hier ein Doppelschiff in zwei Rundpfeiler gewölbt. Der Typ des böhmischen Doppelschiffes gelangte nach Mencl<sup>24</sup> hierher aus Südböhmen, von wo er sich über die Neuhauser Herrschaftsbesitzungen in Mähren nach dem südwestlichen Mähren und in die Umgebung von Moravský Krumlov ausbreitete (z. B. Telč, Olbramovice). Das nördliche Seitenschiff war durch ein einfaches Netz überwölbt, dessen Muster wir auch in Presbyterium der Kirche St. Jakob in Telč (1443–1457) antreffen. Das Netzgewölbe des Hauptschiffes ist eine Art Variante zum Parler-Gewölbe im St. Veiter Chor in Prag (1370–1385), von dem in strengerer Form im östlichen Teil des südlichen Doppelschiffes Gebrauch gemacht wird. Der Rest des zweischiffigen Raumes ist

<sup>23</sup> Václav Mencl, *Česká architektura doby lucemburské [Die böhmische Architektur in der Zeit der Luxemburger]*. Praha 1948, 98.

<sup>24</sup> Ebendort, 167.

durch vier Felder des Kreuzrippengewölbes überwölbt. Die Profilierung der Keilrippen mit ein- oder zweimal ausgekehlten Flanken reiht diese Bauetappe stilmäßig in den Donaubereich ein. Daß sie dem 1. Viertel des 15. Jahrhunderts angehört, bestätigen auch einige spornartig unterhauene Gewölbefüße. Durch die Hussitenkriege wurden die Bauarbeiten unterbrochen. Die Hussiten drangen im Jahre 1425 in Hostěradice ein und brandschatzten das Städtchen.

Der Umbau wurde im letzten Viertel des Jahrhunderts fortgesetzt. Der westliche Teil des südlichen Seitenschiffes ist von drei vierzackigen Sternen überwölbt. Die Keilrippen mit Auskehlungen in der Abschrägung sitzen auf Konsolen mit Masken oder verlaufen in kurze runde Konsolenträger. Die Schlußsteine haben die Form von Masken oder von Wappenschildern. Weil wir hier neben den gekreuzten Astkreuzen der Herrn von Lipá auch noch das heraldische Zeichen des umhüllten Schießpfeils der Herren von Kravaře antreffen, können wir die Entstehung des Gewölbes in die Zeit des Herrn Perthold von Lipá verlegen, der Elisabeth von Kravaře zur Gattin hatte, der er im Jahre 1480 Hostěradice als Morgengabe übereignete.<sup>25</sup> Als letzter Teil des Umbaus wurde sicherlich das westliche Orgelchor errichtet, im Südschiff mit Kreuzwölbung, im Hauptschiff mit Netzgewölbe nach dem Muster des St. Veiter Chors mit Dreiblatt an den Rippenkreuzungen. Die Rippe hat ein Keilprofil mit Kehle in der Abschrägung und mit ausgekehltm Unterteil. Dieses Gewölbe wird in der Mitte der Westwand durch eine dreifach gestufte vertiefte Konsole getragen, an der Seite zum Schiff sitzt es auf einem tordierten Schaft und es hat ein Reliefschild mit dem Astkreuz auf der Abdeckplatte. Beide Elemente bestimmen zeitlich den Bau des Orgelchores an das Ende des 15. Jahrhunderts.

Nach außen war die Kirche nach dem Umbau als Pseudobasilika anzusprechen. Die Pultdächer der Seitenschiffe wurden zwar gehoben, aber sie verschmolzen nicht mit dem Satteldach des Hauptschiffes, wie dies jetzt der Fall ist. Beide Dächer waren etwa einen halben Meter von einander abgesetzt und hier wurde ein Stuckgesimse aufgetragen mit treppenartiger Profilierung. Bei einem der ursprünglichen Basilikafenster, dessen Nische über das nördliche Pult hinübergeragt hätte, wurde dieses Gesims durch ein Brett unterlegt. Auf der Südseite der Kirche verlief dieses Sims vom Westen bis zum erweiterten Doppelschiffteil. Das Dach dieses Doppelschiffes ging offenbar schon damals in das Dach des Hauptschiffes über.

Die Einfachheit und Schmucklosigkeit der Übergangsbasilika zeugen davon, daß die Bauhütte, die den Bau durchführte, eigentlich im wesentlichen einen spätromanischen Raum schuf, gebildet aus einer Zusammensetzung von verhältnismäßig unabhängigen Einzelementen. Das Hauptgewicht wurde offenbar auf die Schaffung des inneren Raumes gelegt, in dem die Beleuchtungsverhältnisse eine große Rolle spielten. In den dunklen Raum des Hauptschiffes drang das Licht nur durch einige enge Fenster unterhalb der Decke und fiel auf glatte weiße Wände. Wenn wir auch nicht wissen, was für Fenster im Presbyterium vorhanden waren, war dieser Raum offensichtlich schon damals heller, so wie auch heute, und bildete damit einen Lichtkontrast zum dunklen Schiff. Stilmäßig hält sich der Bau in Rahmen unserer sogenannten burgundischen Übergangsarchitektur. Ihre Einfachheit war wohl auch durch die Beschränktheit der Möglichkeiten dieses

<sup>25</sup> ZDB II, Nr. 19, 7.

Ordensunternehmens bedingt und durch den Zweck, den die Kirche neben ihrer sakralen Funktion als Bestandteil der Komturei-Feste zu erfüllen hatte.

Die Betrachtung über die bauliche Entwicklung der Kirche ist sicherlich in manchen Abschnitten noch nicht definitiv mit Rücksicht auf den Stand der Erhaltung und darauf, daß der Bau bis auf einige wenige Stellen ganz neu verputzt und ausgemalt ist, was die Forschung erschwert. Weitere Erkenntnisse würden durch eine archäologische Untersuchung gefördert, besonders im südlichen Teil der Kirche.

\* \* \*

Zum Schluß taucht nochmals die Frage auf, die mir schon am Anfang der Arbeit einfiel: warum soll man sich mit einem Bauwerk beschäftigen, das vom sogenannten Entwicklungsstandpunkt eigentlich unwichtig ist und keinen bedeutenden Grenzstein oder ein Glied in der „Reihe“ bildet? Das Baudenkmal ist jedoch faktisch vorhanden und, solange es nicht dem Untergang anheim fällt, muß sich der Mensch mit seiner faktischen Existenz auseinandersetzen. Bei seiner Errichtung handelte sich um eine individuelle historische Tat, mit welcher der damalige Mensch in einer konkreten Zeit und in einem konkreten Raum auf eine Seinsfrage antwortete. Heute ist allerdings unwesentlich, was der Bau für seine Zeit bedeutete. Wir müssen heute seinen Sinn für uns und in dieser Zeit enthüllen. Die Erhaltung seiner faktischen Existenz ist vielleicht auch heute eine Art Ordnungschaffen im Chaos, gehört zur Formung der Heimat. Sammelt um sich diese Lebensläufe und Schicksale von Menschen, so sind wir vielleicht berechtigt, uns damit zu befassen. Die Frage ist gestellt und verlangt nach Antwort.

*Übersetzt von Jan Sovadina.*

### KOSTEL SV. KUNHUTY V HOSTĚRADICÍCH

Kostel sv. Kunhuty v Hostěradicích, součást stavebního komplexu komendy řádu Německých rytířů, zůstal dosud v uměleckohistorické literatuře téměř nepovšimnut. Hostěradice leží na Moravskokrumlovsku na úpatí Miroslavské vypnuliny, která tvořila staré kmenové rozmezí mezi velkomoravským Znojemskem a Rajhradskem. Procházela tudy cesta ze Solné komory, vedoucí přes Znojmo na Rajhrad, Kroměříž a do Moravské brány. V písemných pramenech je komenda připomínána poprvé r. 1237 a vyplývá také, že zde Němečtí rytíři drželi již před r. 1230 faru.

Kostel sv. Kunhuty je orientovaná, trojlodní hala s pravouhle uzavřeným presbyteriem, která vznikla z baziliky přestavbou v 15. století. Presbyterium bylo zaklenuto dvěma poli křížové žebrové klenby, převýšená hlavní loď byla plochostropá. Boční lodě byly patrně zaklenuty křížovými žebrovými klenbami, které byly při přestavbě sneseny až na východní pole severní lodě. Nad touto klenbou je však ještě původní omítka a hrotité okénko s nosem. Z toho se dá usuzovat na možnou existenci chodby nad severní lodí, jakési postranní empory. Bylo-li tomu obdobně i nad lodí jižní, nedá se z dnešního stavu rozhodnout. Vstup do této chodby byl ze západní, asi kruchtové empory. Ta byla přístupná po visuté lávce z prvního patra budovy komendy (zachovalá ostění portálů v 1. patře). Půdorys i stavební články charakterizují baziliku jako tzv. burgundsky přechodní.

Z nepravdivosti půdorysu (trojboký závěr v jižní části jižní lodě a její rozšíření ve dvojloď) se dá soudit, že původní kostel z doby před r. 1230 byl patrně částečně pojat do novostavby. Snad ještě u tohoto staršího kostela byl kolem poloviny 13. století založen podélný karner s dvěma poli křížové žebrové klenby a trojbokým závěrem zaklenutým konchou, který zároveň udává dobu vzniku městské obce.

Se stavbou přechodní baziliky bylo započato pravděpodobně ve třetí čtvrtině 13. století a v první delší fázi vzniklo presbyterium a bazilikální trojlodí. V druhé fázi byla stavěna mohutná severní hranolová věž, která byla dovedena až do třetího patra. Letopočty 1421 a 1486

na věži se týkají pozdně gotické přestavby kostela. Bazilika byla v 1. čtvrtině 15. století změněna v síňový prostor zaklenutý síťovými žebrovými klenbami. Východní část jižní boční lodi vytvořila dvojloď sklenutá na dva oblé pilíře. Přestavba byla přerušena husitskými válkami (1425 husité vypálili Hostěradice) a bylo v ní pokračováno až ve 4. čtvrtině století. Tehdy bylo dokončeno zaklenutí jižní boční lodi třemi žebrovými hvězdami a zbudována západní kruchta. Erbovní štítky na klenbě se znaky pánů z Lipé a pánů z Kravař kladou dokončování přestavby do doby kolem 1480.

Původní přechodní bazilika plnila patrně i úkoly obranné v komplexu staveb komendy, jak to bylo u řádu Německých rytířů obvyklé. Jistě i to bylo příčinou jednoduchosti a strohosti stavby. Hlavní důraz byl položen na vytvoření vnitřního prostoru s účinným působením světla.